Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Wie wir vergeben...

Roman von E. Krickeberg.

(4. Fortsetzung.)

Anita! — Dies Wort aus seinem Munde durchzuckte sie wie ein elektrischer Schlag — und da sah er sie wieder an mit dem Blick, halb traurig, halb bittend, der sie empörte und hypnotisirte zu gleicher Zeit. Ihre Stirn wurde finster, ihre Haltung feindselig abwehrend.

„Sie haben mir nicht zu danken für etwas, das ich nicht für Sie gesungen habe," sagte sie hart.

„Auch die Sonne scheint nicht allein für mich," antwortete er ruhig, „und doch empfinde ich dankbar ihre wohlthuenden Strahlen. — Und wie ein erleuchtender Sonnenstrahl ist auch Ihr Lied über mich gekommen."

„Ich habe das Unglück, sehr oft den tiefen Sinn Ihrer Worte nicht zu verstehen," spottete sie mit blassen Lippen.

„Er ist leicht erklärt: gestern noch war mir Ihr Inneres wie das verschleierte Bild zu Sais. Ich meinte, Ihre herbe Jugend und das Unglück Ihres Lebens habe das warme Leben in Ihnen zu Eis erstarrt. Jetzt weiß ich, unter der frostigen, reservirten Außenseite pocht ein heißes, sehnsuchtskrankes Herz. Ihr schroffes Abweisen kann mich nicht mehr beirren, Anita."

Ihr Auge flammte auf. „Mein Herr! — was erlauben Sie sich!"

„Sie vergessen, daß ich Ihr nächster Anverwandter bin. — Werden Sie es denn nicht endlich Ihrem Stolz abgewinnen können, dem Bruder Ihres Mannes die ihm gebührende Anrede zu gönnen?"

„Wollen Sie Ihren Spott mit mir treiben?"

„Anita . . ."

„Mein Herr, das geht nicht so weiter," rief sie mit fliegendem Athem. „Es muß endlich klar werden zwischen uns. Wir sind doch nicht Kinder, die miteinander Verstecken spielen. Ich wollte Ihnen schreiben heute Abend, wenn mein Tagewerk vollbracht war. Wir können aber auch mündlich verhandeln — vielleicht ist's sogar besser so . . ."

„Es ist auch mein dringender Wunsch, Klarheit in unser Verhältniß zu bringen. — Aber wollen wir das so zwischen Thür und Angel abmachen?"

Sie trat in das Zimmer zurück, aus dem sie gekommen war, ihn mit einer Handbewegung einladend, ihr zu folgen. Und dann saßen sie einander wieder gegenüber unter dem Bilde des Verstorbenen, wie das erstemal, und die todten Augen sahen aufmerksam und beharrlich auf sie hernieder — aber sie hatten beide nicht Zeit, zu ihnen emporzublicken.

Anita begann das Gespräch mit einer eigenthümlichen Hast. Sie bemühte sich vergebens, ihrer Stimme die nöthige Festigkeit zu geben.

„Sie haben heute wieder meinem Sohn ein Geschenk gemacht, obgleich Sie wissen müssen, daß das meinem Wunsch entgegen ist; und wenn ich Sie fragen würde, mit welchem Recht Sie das thun, würden Sie wie bisher auf Ihre Verwandtschaft hinweisen. Wie aber können Sie ein verwandtschaftliches Recht in Anspruch nehmen einem Kinde gegenüber, das Sie selber sich weigern, in Ihre Familie aufzunehmen? Die Vorbedingung für jeden weiteren Verkehr mit Ihnen ist, daß mein Sohn von der Familie Drewensberg in alle seine Rechte eingesetzt und als zukünftiger Majoratserbe erklärt wird."

„Ich meinestheils habe nichts dagegen."

„Wie?" rief sie in ungläubigem Staunen, „Sie wollen das Erbtheil des Bruders so leichten Kaufes . . ."

„Ich habe schon einmal gesagt, ich erhebe keinen Anspruch darauf," unterbrach er sie ruhig.

Sie fiel ihm schroff ins Wort: „Sie — und immer Sie! Wissen Ihre Eltern überhaupt von Ihren Besuchen bei mir und Ihrer Stellungnahme mir gegenüber?"

„Nein, sie haben mich mit der Erledigung der Angelegenheit betraut, aber daß ich bereits Schritte gethan habe, wissen sie nicht. Ich wollte mir unbeeinflußt von der Voreingenommenheit meiner Eltern, ein eigenes Urtheil bilden. Sobald ich mit positiven Ergebnissen vor sie treten kann, werde ich ihnen die Sache nach meinem Gewissen klarlegen."

„Das kann ich glauben und auch nicht glauben. — Vielleicht handelt es sich um ein Familiencomplott — gefaßt bin ich auf alles!"

Er fuhr zornig empor, wie sie ihn bisher noch nicht gesehen hatte.

„Sie haben keinen Grund, an meiner Ehrlichkeit zu zweifeln! Sie mögen mich abweisen, wenn Sie nicht anders können, aber mich zu beleidigen und herabzusetzen, dazu fehlt Ihnen jedes Recht."

Sie bezwang sich, innerlich beschämt, aber in ihrem Trotze beharrend.

„Wann gedenken Sie mit Ihren Eltern zu sprechen?" lenkte sie ein.

„Darauf kann ich Ihnen in diesem Augenblick noch keine bündige Erklärung geben."

„Weil Sie es diesmal nicht wagen, ehrlich zu sein."

„Gnädige Frau . . ."

„O, bitte, Empfindlichkeiten stehen bei so ernsten Dingen keinem von uns beiden an. Wir haben uns bei unserer ersten Unterredung unsere gegenseitige Stellung durchaus klar gemacht. Sie sind in jedem Fall, ob sich Ihre eigene Meinung über mich inzwischen gebessert haben sollte oder nicht, der Bevollmächtigte Ihrer Eltern und müssen mir als solcher ein Besitzthum streitig machen, das ich als Vertreter meines Sohnes für diesen fordere. Sie haben mir sogar mit anerkennenswerther Offenheit eingestanden, daß Ihre Familie einen Streit bis aufs Messer führen will. Solche Auseinandersetzungen sind Kriegserklärungen. Zwischen uns kann also von einem Zusammengehen, ja selbst nur von einem zeitweiligen friedlichen Beieinander keine Rede sein, wenn wir ehrliche Menschen bleiben wollen. Trotzdem nehmen Sie verwandtschaftliche Rechte und Rücksichten in Anspruch und verkehren mit meinem Sohn, als seien Sie sein Freund und Beschützer und nicht sein erklärter Feind. Wenn ein Mann von Charakter derartig handelt, muß er seine ganz bestimmten Gründe dazu haben."

„Allerdings," warf er mit Nachdruck ein.

Eine tiefe Blässe legte sich über ihr Gesicht. Hatte sie recht gerathen? Es kostete ihr unsägliche Mühe, das Gespräch fortzusetzen.

„Diese Gründe gehen mich nichts an, und ich will sie nicht wissen. Ich stehe Ihnen lediglich als Geschäftsträgerin meines Sohnes gegenüber, und als solche muß ich Ihnen folgendes sagen: Wir haben absolut nichts weiter miteinander zu thun, als die eine Sache zu erledigen: Einsetzung meines Sohnes in alle seine Rechte als Majoratserbe. Das ist die erste Bedingung zum Frieden. Allerdings haben Sie mir gesagt, Sie persönlich hätten nichts dagegen. Darauf kommt es aber nicht an. Wollen Sie dahin wirken, daß Ihre Eltern meinen Sohn als rechtmäßigen Erben anerkennen?" Ihre Augen durchbohrten ihn fast. Sie hielt den Athem an, um keinen Laut zu verlieren.

„Ich will!" Er sagte es ohne Emphase, einfach, beinahe gleichgültig.

„Sie wollen? . . . Wissen Sie, was Sie soeben gesagt haben?"

„Ganz genau, ich bin sogar erbötig, es Ihnen schriftlich zu geben.

„Und was denken Sie, was Ihre Eltern dazu sagen werden?"

Eine Wolke glitt über sein Gesicht. „Ich verhehle mir nicht, daß es noch schwerer Kämpfe bedurfen wird, um meine Eltern zur der Einwilligung dessen, was ich vorhabe, zu bewegen. Aber mein Vater ist ein streng rechtlich denkender Mann. Er wird nachgeben, sobald er sich überzeugt hat, daß er — den Frieden und das Glück seiner Familie völlig zu untergraben, im Begriff steht, wenn er auf seinem Standpunkt beharrt — und daß er im Unrecht ist. Meine Mutter hat von jeher am meisten geschmerzt, daß ihr Aeltester, ihr Liebling, sie um einer Fremden willen so gänzlich vergessen konnte. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, Anita, ihr Herz zu gewinnen."

„Sie wollen es wirklich unternehmen, die obskure Komödiantin dem adligen Geschlecht als Schwiegertochter zuzuführen?"

Ein helles, wahrhaft sonniges Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Ich will es thun! — Das vor allen Dingen."

„Und Sie wollen mit Ihrer Ehre dafür einstehen, daß man mich als Wittwe Ihres Bruders respektirt, daß man keinerlei Zwang auf mich auszuüben versucht und mich weiter wie bisher still dem Andenken meines Mannes und der Erziehung meines Sohnes leben läßt?"

„Das kann ich nicht — nicht so versprechen, wie Sie es wünschen."

„Ah . . .!" Wie ein Blitz tauchte wieder der Gedanke in ihr auf, daß man sie nur zu ködern suchte. Sie athmete tief und schwer: „Dann haben wir uns heut das letztemal gesehen."

„Anita", fuhr er auf, „das kann Ihr Ernst nicht sein."

„Nennen Sie mich nicht mit meinem Namen, das beleidigt mich." Er war zu erregt, um darauf zu achten.

„Sie werden das Wort zurücknehmen", fuhr er leidenschaftlich fort. „Wir haben uns kaum gesehen, lassen Sie uns erst miteinander bekannt werden, ehe Sie das Verbannungsurtheil aussprechen. — Oder vielmehr, lernen Sie erst mich kennen, denn ich kenne Sie jetzt, als sei ich von Jugend auf mit Ihnen vertraut gewesen."

„Welchen Zweck könnte das haben? Eine Aussöhnung mit der Familie Drewensberg, die ich allein meines Mannes wegen für erstrebenswerth gehalten hätte, ist jetzt werthlos für mich, nachdem er gestorben ist in dem Bewußtsein des unerhörten Unrechts seiner allernächsten Angehörigen. Lassen Sie meine Person überhaupt ganz aus dem Spiel. Erklären Sie sich nur bereit, die Rechte meines Sohnes anzuerkennen, das ist alles, was ich von Ihnen fordere. Ich meinerseits habe nicht Lust, irgend etwas anzunehmen, was man mir doch nur gezwungen und widerwillig gewähren würde."

Er trat einen Schritt näher. Auf seiner Stirn hatte sich eine tiefe finstere Falte eingegraben, und die grauen Augen hefteten sich mit unerbittlicher Schärfe auf ihr Gesicht. Vor diesem zwingenden Blick gab es kein Ausweichen.

„Sie sind eine weitersahrene, kluge Frau, und Ihr Herz ist auf dem rechten Fleck," sagte er ernst und langsam. „Ich kann nicht glauben, daß Ihnen das ehrliche Interesse, sagen wir die — Freundschaft verborgen geblieben sein könnte, die für die Frau meines Bruders in mir erwacht ist. Wenn Sie trotzdem darauf bestehen, daß wir uns das letztemal gesehen haben, so ist es nicht die Familie Drewensberg, sondern meine Person, deren Annäherung Sie zurückweisen. Selbstverständlich würde allein diese Hindeutung genügen, mich für immer Ihre Nähe meiden zu lassen, wenn mir nicht meine Ueberlegung sagte, daß diese Angelegenheit zu unvermittelt über Sie gekommen ist und daß ich Ihnen Zeit geben muß, sich selber wiederzufinden. In einem einzigen erregten Augenblick soll man nicht über sein ganzes Leben entscheiden! — Werden Sie mir gestatten, nach einigen Wochen oder Monaten, wie Sie es für gut halten, wieder bei Ihnen vorzusprechen?"

„Nein! — Ich kann nicht!" rief sie gequält. „Ich kann einem Mann nicht Freundschaft gewähren, der mich in meinem Heiligsten, meiner Ehre, gekränkt hat."

„Ich habe nicht Sie, sondern eine mir persönlich fremde Frau gekränkt, und ich that es pflichtschuldigst als Vertreter der Familie Drewensberg. Jetzt kenne ich Sie, und ich stehe vor Ihnen in meiner eigenen Angelegenheit. Die Familie geht mich in diesem Augenblick nichts an. Eberhardt von Drewensberg als Mensch bittet Sie inständigst um Ihre Freundschaft. Weisen Sie auch den zurück?"

„Ja", rief sie ungestüm, „ich kann Ihre Freundschaft nicht annehmen. Ich hasse die Familie Drewensberg, die meinem Mann so unsäglich weh gethan hat, und Sie sind mir unzertrennlich von ihr, denn Sie haben auf ihrer Seite gestanden."

Sie unterbrach sich, sein Blick verwirrte sie. Mit angstvoller Hast fuhr sie fort: „Das Andenken an meinen Mann ist mir heilig, und wer mich darin stören und beirren will, den betrachte ich als meinen Feind. — Können Sie sich das nicht denken, Eberhardt von Drewensberg? — — Sehen Sie mich nicht so an!" stieß sie plötzlich hervor. „Sie beleidigen mich — ich würde es nicht ertragen, Sie öfter sehen zu müssen."

Sie schöpfte tief Athem. Dann sagte sie, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, mit einem Ton innerem Widerstrebens: „Ich hasse Sie, Eberhardt von Drewensberg, um dieser Augen willen, dieser ganzen entsetzlichen Aehnlichkeit mit Ihrem Bruder! Wie darf ein Mann auf der Welt sich unterstehen, auszusehen wie er! Das verletzt mich in der Seele, das empört mich! Ihr Anblick peinigt mich! . . . Niemals könnte ich ruhig sein in Ihrer Gegenwart. — Gehen Sie und kommen Sie niemals wieder."

Es hatte schon vor einer ganzen Weile an der Korridorthür in einer besonderen Weise geklopft. „Vater Hartochen!" rief Heini vergnügt und lief, um zu öffnen.

„Das ist gut, daß du kommst, Väterchen Harto!" begrüßte er altklug den Ankömmling, „sie zanken sich schon wieder."

„Wer denn, Prinzchen, wer denn?"

„Die Mama und der neue Onkel. — Hast du auch das Pferdchen nicht vergessen, Väterchen Hartochen? Und hat's auch eine Mähne und langen Haarschwanz?"

Doch Vater Harto hörte gar nicht, was sein kleiner Liebling sagte. Er zog das Pferdchen aus der Tasche und meinte: „Da, Prinzchen, spiele immer, ich komme bald und helfe dir." Und während Heini, von dem neuen Pferdchen begeistert, wieder in seine Ecke zurücklief, schritt Hartkopf der nur angelehnten Thür zum Nebenzimmer langsam näher. Er lauschte den aufgeregten Stimmen und spähte durch den Spalt aufmerksam in Eberhardts Gesicht, schüttelte mehrmals bei Anitas Ausführungen mißbilligend den Kopf, und plötzlich stand er neben den Heißsprechenden, ohne daß einer von beiden seinen Eintritt bemerkt hätte.

„Gehen Sie — gehen Sie, und kommen Sie niemals wieder", rief Anita in diesem Augenblick. Das klang für den alten Menschenkenner nicht wie ein kategorischer Befehl, sondern wie ein Ausfluß grenzenloser Seelenangst, ein Nothschrei aus tiefstem Innern, und das Gesicht Anitas war todtenblaß.

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!", zitirte er leise. Dann sagte er laut:

„O, pardon, ich störe wohl!"

Sie schraken beide zusammen. Eberhardt wandte dem Ankömmling ein finsteres Gesicht zu, aber Anita athmete wie erlöst auf. Sie hatte ihn kaum erblickt, da klammerte sie sich auch schon mit beiden Händen an seinen Arm.

„Es ist gut, daß Sie kommen, Vater Harto", flüsterte sie, dieselben Worte, mit denen auch ihr Sohn den Alten begrüßt hatte.

„Anita!" sagte er nur, aber mit einem Nachdruck. Sie wußte sofort, daß sie sich vergessen hatte, und sie energisch zusammenraffend, sagte sie laut: „Ich habe Besuch, wie Sie sehen." Und sie stellte vor: „Der Bruder meines Mannes, Baron von Drewensberg — Herr Hartkopf, mein einziger Freund und Beschützer auf Erden."

Eberhardt antwortete ihr nicht. Mit ausgestreckter Hand eilt er dem Alten entgegen und reißt mich von ganzem Herzen. Sie kennen zu lernen."

„Das ist viel Ehre für einen einfachen Komödianten." Harto betrat die kühlen Augen fest und durchdringend forschend auf Eberhardts Gesicht, das noch voll Erregung war, aber doch ruhig seinem Blick stand hielt.

„Sie haben als Edelmann an meines Bruders Familie gehandelt, für mich bedarf es keiner weiteren Titel. Ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie mir von meinem Bruder erzählen wollten. Aber ich darf Sie nicht darum bitten, da es den Wunschen Ihrer Pflegetochter entgegen sein würde. Mir ist soeben die Thür gewiesen worden — und ich gehe selbst verständlich. In dem alten Familienadel ist ein neuer persönlicher angekommen, und nach diesem eine Verfügung wohl für lange ausgeschlossen. Ich werde mich damit abfinden müssen, da auf mich es vermuthen Ihrer Pflegetochter wird es keine Schwierigkeiten bereiten. Sie hat es offen ausgesprochen, daß es in ihrer Absicht liegt, den alten Harto nicht verstummen zu lassen. Das mag sie mit sich ausmachen, aber ich darf nicht dulden, daß sie sich dabei hinter der Gestalt des Verstorbenen versteckt. Ein unversöhnlicher Groll gegenüber allen aufrichtigen Bemühungen, ihn vergessen zu machen, lag ganz und gar nicht in dem Charakter meines Bruders. Ich frage Sie auf Ihre Ehre, Herr Hartkopf, glauben Sie daß mein Bruder diesen Ausgang des Familienstreits gewollt oder gar selber herbeigeführt haben würde?"

„Nein", sagte fest der alte Mann, ohne sich zu besinnen.

„Vater Hartkopf, das erstemal im Leben werde ich irre an Ihnen. Sie kennen mich wie Ihr leibliches Kind. Sie verstehen in meiner Seelenlage zu lesen, und müssen wissen, daß ich handle, wie eine treue Frau und Mutter handeln muß."

„Mein Kind — ich kann nicht! Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen, ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen. Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag." Er lächelte milde. „Sie handeln allerdings, wie Sie handeln müssen, Anita!" — Und Sie, Herr von Drewensberg, möchte ich an der Prinzessin Wort im Tasso erinnern:

„Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Aussicht in die immer neue Welt
Nur nach und nach entfernt es sich und ließ
Mich wie durch einen Flor die hellen Farben
Des Lebens blaß, doch wiedergeboren blühen . . ."

Es hatte sich unter seiner Hand ein eigener Ausdruck über Eberhardts Gesicht gebreitet. Sein Blick glitt forschend zu Anita hinüber und blieb an deren düsterem Antlitz hangen. Es sah aus, als ob sie mit mühsam die Thränen zurückhalten könnte.

„Ich werde es tragen", sagte sie leise, aber entschieden, „und vielleicht hilft mir doch eine edlere Eigenschaft dabei als die Gehässigkeit."

Eberhardt raffte sich auf. „Leben Sie wohl", sagte er mit unklarer Stimme. „Und wenn Sie jemals bereuen sollten, die Freundeshand zurückgestoßen zu haben, so rufen Sie mich, ich bin immer für Sie da — aber Sie haben es mir unmöglich gemacht, von selber wiederzukommen."

Sie verzog die Lippen, ohne einen Ton hervorzubringen. Ihre Augen blieben gesenkt. So konnte er mit einem vollen Blick Abschied von ihr nehmen, von den bleichen, vornehmen Zügen, der reinen Stirn, dem schönen, schimmernden Goldhaar. Hastig wandte er sich ab.

„Leben Sie wohl", sagte er noch einmal und schritt hinaus.

Hartkopf begleitete ihn. An der Korridorthür reichten sich die beiden Männer die Hand.

„Auf Wiedersehen", sagte der Schauspieler. Eberhardt blickte überrascht ins Gesicht des Alten, der schmutziges Lachen zweifelnd um den zahnlosen Mund des Alten.

„Ich wenn ich Sie wiedersehen könnte!" rief Eberhardt dringend. „Ich möchte von meinem Bruder hören."

„Ich bin ein wortkarger Bursche, Herr Baron, und wenn unterhalten, Sie werden keine Freude am Umgang mit mir finden."

„Herr Hartkopf — ich muß Sie wiedersehen!" Er flehte beschwörend. Der Alte sah ihn wieder fest mit Augen.

„Sie müssen?" fragte er langsam.

„Ja . . ." Eberhardt erwiderte den Blick. „Ich müßte an Ihnen verzweifeln, wenn das weiterem Wiedersehen für immer gewesen wäre."

Hartkopf sagte nichts, aber er erwiderte Eberhardts Handdruck. Die beiden Männer hatten sich verstanden.

3. Kapitel.

Wochen waren seit dem letzten Besuch Eberhardts im Hause vergangen. Anita war blasser und stiller geworden, blasser und stiller selbst als in ersten Zeit ihrer Trauer. Denn in jener Zeit konnte sie sich rückhaltlos mit voller Seele in das Andenken an den Verstorbenen vertiefen. Nun wurde „die Trauer" durch Drewensberg „gestört". Jener aber war es, als ob er ihr graue Schleier um das Bild des Gatten aufdrängen wollte, so oft er es für sie vor ihrer Seelen durch die Glieder, wenn sie unwillkürlich den Augen des Bildes begegnete, und den ganzen Tag zitterte dann der Gedanke in ihr nach: „Was ist das?" fragte sie sich. „Wenn ich mir nicht einen Vorwurf zu machen hätte! Aber ich habe gewartet, wie es hätte gewollt, mir nichts zu vergeben, meinen Mann verteidigen, Herr! — Das hieße, mich selber anklagen, mich selber zwischen uns treten."

Anfänglich hatte Heini Harto für sich gewonnen, daß die Erinnerung an Eberhardt nicht verstummte, ja sie aber seine Phantasie, sondern er der Dritte, allmählich.

Seitdem war kein Besuch mehr gekommen, wenn Vater Harto hatte als Eberhardt auf Nimmerwiedersehen gegangen war, hatte gesagt: „Haben Sie sich der Sache auch reiflich überlegt, Anita?" Oder: „Wie wird es mit Ihrem Temperament, dann und wann mit Ihnen durchgehen?"

„Ich wage es mit der ganzen Kraft hindurch, entweder ist es um Herrn Bett geschehen oder — Harto! und es kann vom Ueberreitung keine Rede sein."

„Nun, die Sache geht nicht mich an. Sie müssen am besten selber wissen, was Sie sich schuldig sind."

Und er erwähnte nicht mehr die Verwandten seines Mannes. — Eberhardt von Drewensberg war entschlossen für das Familienbild eines Ahnen, Anita das Porträtiren und Photographiren hätte, keine Aufträge an sie ermöglicht, er sehen ihre Mitarbeit nicht länger zu wünschen, und Anita hatte mit frohem Herzens in das Ansinnen eingewilligt.

Seitdem war kein Besuch mehr gekommen, Vater Harto hatte als Eberhardt auf Nimmerwiedersehen gegangen war, Anita erklärt: „Haben Sie sich der Sache auch reiflich überlegt, Anita?" Oder: „Wie wird es mit Ihrem Temperament, dann und wann mit Ihnen durchgehen?"

„Ich wage es mit der ganzen Kraft hindurch, entweder ist es um Herrn Bett geschehen oder — Harto! und es kann vom Ueberreitung keine Rede sein."

„Nun, die Sache geht mich nicht an. Sie müssen am besten selber wissen, was Sie sich schuldig sind."

Und er erwähnte nicht mehr die Verwandten seines Mannes. — Eberhardt von Drewensberg war entschlossen für das Familienbild eines Ahnen, Anita das Porträtiren und Photographiren hätte, keine Aufträge an sie ermöglicht, er sehen ihre Mitarbeit nicht länger zu wünschen, und Anita hatte mit frohem Herzens in das Ansinnen eingewilligt.

„Auf Wiedersehen", sagte der Schauspieler. Eberhardt blickte überrascht ins Gesicht des Alten, der schmutziges Lachen zweifelnd um den zahnlosen Mund des Alten.

„Ich wenn ich Sie wiedersehen könnte!" rief Eberhardt dringend. „Ich möchte von meinem Bruder hören."

„Ich bin ein wortkarger Bursche, Herr Baron, und wenn unterhalten, Sie werden keine Freude am Umgang mit mir finden."

„Herr Hartkopf — ich muß Sie wiedersehen!" Er flehte beschwörend. Der Alte sah ihn wieder fest mit Augen.

„Sie müssen?" fragte er langsam.

„Ja . . ." Eberhardt erwiderte den Blick. „Ich müßte an Ihnen verzweifeln, wenn das weiterem Wiedersehen für immer gewesen wäre."

Hartkopf sagte nichts, aber er erwiderte Eberhardts Handdruck. Die beiden Männer hatten sich verstanden.

4. Kapitel.

Wochen waren seit dem letzten Besuch Eberhardts im Hause vergangen. Anita war blasser und stiller geworden, blasser und stiller selbst als in ersten Zeit ihrer Trauer. Denn in jener Zeit konnte sie sich rückhaltlos mit voller Seele in das Andenken an den Verstorbenen vertiefen. Nun wurde „die Trauer" durch Drewensberg „gestört". Jener aber war es, als ob er ihr graue Schleier um das Bild des Gatten aufdrängen wollte, so oft er es für sie vor ihrer Seelen durch die Glieder, wenn sie unwillkürlich den Augen des Bildes begegnete, und den ganzen Tag zitterte dann der Gedanke in ihr nach: „Was ist das?" fragte sie sich. „Wenn ich mir nicht einen Vorwurf zu machen hätte! Aber ich habe gewartet, wie es hätte gewollt, mir nichts zu vergeben, meinen Mann verteidigen, Herr! — Das hieße, mich selber anklagen, mich selber zwischen uns treten."

Anfänglich hatte Heini Harto für sich gewonnen, daß die Erinnerung an Eberhardt nicht verstummte, ja sie aber seine Phantasie, sondern er der Dritte, allmählich.

Seitdem war kein Besuch mehr gekommen, wenn Vater Harto hatte als Eberhardt auf Nimmerwiedersehen gegangen war, hatte gesagt: „Haben Sie sich der Sache auch reiflich überlegt, Anita?" Oder: „Wie wird es mit Ihrem Temperament, dann und wann mit Ihnen durchgehen?"

„Ich wage es mit der ganzen Kraft hindurch, entweder ist es um Herrn Bett geschehen oder — Harto! und es kann vom Ueberreitung keine Rede sein."

„Nun, die Sache geht mich nicht an. Sie müssen am besten selber wissen, was Sie sich schuldig sind."

Und er erwähnte nicht mehr die Verwandten seines Mannes. — Eberhardt von Drewensberg war entschlossen für das Familienbild eines Ahnen, Anita das Porträtiren und Photographiren hätte, keine Aufträge an sie ermöglicht, er sehen ihre Mitarbeit nicht länger zu wünschen, und Anita hatte mit frohem Herzens in das Ansinnen eingewilligt